

# dimensionen

Der Newsletter Wissenschaftsjournalismus

Heft

26

Frühjahr 2004

## Editorial

**D**er Newsletter *dimensionen* unterrichtet Sie zweimal im Jahr über Neuigkeiten in der wissenschaftsjournalistischen Szene. Insbesondere informieren wir Sie über Ergebnisse unserer Forschungsarbeiten. In dieser Ausgabe finden Sie einen Artikel zur lang erwarteten Umfrage unter organisierten und nicht organisierten Kollegen, warum sie (nicht) in einem der berufsständigen Verbände sind und was sie sich davon erwarten. Die Ergebnisse spiegeln eine große Skepsis wider, die insbesondere jüngere Kollegen den Verbänden gegenüber hegen. Die Verbände ihrerseits beklagen seit langen eine gewisse Überalterung und mangelndes Interesse. Die Zwickmühle tut sich da auf, wo höhere Erwartungen zwar erfüllt, aber auch bezahlt werden sollen. Die bequeme Haltung »viel Service für wenig Geld und ohne eigene Aktivität« wird auf Dauer die Verbände ruinieren.

Immerhin, es gibt neue Aktivitäten. Die Wissenschaftspressekonferenz überträgt ihre Konferenzen nun im Internet und gibt einen vierteljährlichen Newsletter heraus. In

den medizinischen Fachverbänden hat (endlich) eine Diskussion stattgefunden über die Vermischung von Journalismus und PR. In diesem Zusammenhang sorgte ein Interview der Vorsitzenden des Dachverbandes aller Medizinjournalisten für Aufregung. Dort hatte sie journalistische Tätigkeit mit gleichzeitiger PR-Aktivität für vereinbar erklärt. Als Vorsitzende des Dachverbandes ist sie nun zurückgetreten, nicht aber als Vorsitzende ihres Einzelverbandes. Wenn es richtig ist, dass die Verbände ethische Standards unter den Wissenschaftsjournalisten entwickeln sollen, dann haben sie noch viel vor sich.

Winfried Göpfert

## Eins-zwei-drei bei dpa

**Agentur steigert wissenschaftsjournalistische Kompetenz um 50 Prozent**

**O**ft genug wurde die Deutsche Presseagentur wegen der nur schwach ausgebauten Wissenschaftsredaktion kritisiert, auch von uns. Auf eine unserer Veröffentlichungen hin meldete sich Till Mundzeck aus Hamburg: »Wir sind mittlerweile zu dritt in der Wissenschaftsredaktion bei dpa: Ich bin im Juni 2001 bei Simone Humml und Thilo Resenhoef, der in der Hauptsache das wöchentliche Dossier Wissenschaft betreut, gelandet. Mit der zusätzlichen (Vollzeit-) Redakteurstelle in der Wissenschaftsredaktion der Zentrale hat dpa auf den zunehmenden Umfang und die gestiegenen Bedeutung von Wissenschaftsthemen in den Medien reagiert. Natürlich befassen sich weiter eine Reihe von dpa-Korrespondenten mit Wissenschaftsthemen und wir beschäftigen auch weiterhin unsere freien Fach-Autoren.«

## Zusatzstudiengang Wissenschaftsjournalismus

**J**etzt beginnt wieder die Bewerbungsfrist für den Zusatzstudiengang Wissenschaftsjournalismus an der Freien Universität Berlin. Pro Jahr gibt es 16 Studienplätze. Voraussetzung ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium und Eignung und Motivation für den Journalismus. Das Studium dauert ein Jahr. Studieninhalte sind theoretische Kenntnisse der Kommunikationswissenschaft und praktische Fertigkeiten im Wissenschaftsjournalismus. Nach erfolgreicher Teilnahme wird ein Universitäts-Zertifikat erteilt.

Bewerbungsfrist: bis 30. Juni 2004. Auskünfte: bei der unten angegebenen Adresse oder im Internet. Dort finden Sie auch einen Zugang zur Mailing-Liste zum Wissenschaftsjournalismus, das elektronische »schwarze Brett« für Mitteilungen und Neuigkeiten aus der Szene.

Unsere Adresse im Netz:

[www.wissenschaftsjournalismus.de](http://www.wissenschaftsjournalismus.de)

## Newsletter nur noch elektronisch

**B**itte weisen Sie Ihre Leser/Hörer/Zuschauer auf diese Bezugsmöglichkeit hin: Wer unseren Newsletter erhalten möchte, sollte sich in die Liste *wissjour* eintragen, eine Mitteilungsliste zur Wissenschaftskommunikation. Zweimal pro Jahr verteilen wir über diese Liste diesen Newsletter. Unter [www.wissenschaftsjournalismus.de](http://www.wissenschaftsjournalismus.de) Mailing-Listen.

## Impressum

Herausgeber: Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus, Malteserstr. 74-100, D-12249 Berlin, Tel.: (030) 838-70300, Fax: (030) 838-70746, E-Mail: [wissjour@zedat.fu-berlin.de](mailto:wissjour@zedat.fu-berlin.de) Internet: [www.wissenschaftsjournalismus.de](http://www.wissenschaftsjournalismus.de)

Redaktion: Winfried Göpfert (verantwortlich), Layout: Michael Meissner  
Erscheint zweimal im Jahr. Anzeigen: Gültig ist die Anzeigenpreisliste 2004/1. Copyright: Alle Rechte (auch Bildrechte, wenn nicht anders angegeben) liegen bei den Autoren. Nachdruck nur mit Einwilligung der Autoren und der Redaktion.

# Artikeldienst:

Unter jedem Bild finden Sie einen Anreißer zu spannenden Wissenschaftsgeschichten. Die vollständigen Artikel bieten wir Ihnen zum Abdruck an. Sie können die Artikel einsehen und runterladen unter: <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/66.html#1661>. Das dazu notwendige Passwort erhalten Sie auf Anfrage. Dann können wir Ihnen auch die Rechteinhaber für Bilder und Texte benennen. Alle Artikel und alle Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Bitte machen Sie von unserem Presseservice regen Gebrauch. Schließlich freuen sich unsere Absolventen über das erste Zeilenhonorar.



**E**in »Astronauten-Dummy« wird für ein Jahr ins Weltall gehängt: Die Forschungspuppe soll Aufschluss über die Strahlenbelastung im freien Raum geben.

Die Strahlungsbelastung, der Astronauten während eines Aufenthalts von zwei Tagen in einer

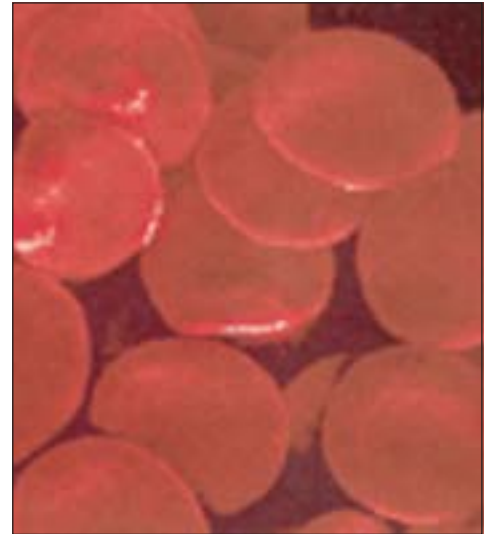
## Die Strahlensammlerin

Raumstation ausgesetzt sind, entspricht etwa der Jahresdosis eines Menschen auf der Erdoberfläche. Beim »Weltraumspaziergang« außerhalb der Station kann die Dosis das Hundertfache und mehr erreichen. Welchen gesundheitlichen Risiken sich Astronauten aussetzen, die Arbeiten im freien Raum oder auf der Oberfläche von Planeten ausführen müssen, wurde bisher jedoch noch nicht erforscht.

Das Deutsche Forschungszentrum für Luft- und Raumfahrt DLR hat zu diesem Zweck ein menschliches Phantom namens »Matroschka« entwickelt, das den Körper eines Astronauten so exakt wie möglich simuliert. Am 30. Januar wurde Matroschka ins All geschossen und hängt nun ein Jahr lang an der Außenwand der Internationalen Raumstation IRS, um die Energieverteilung kosmischer Strahlung zu messen.

von *Mila Hanke*  
Bild: DLR

## Lebenssaft aus dem Labor



**W**ürde Faust heute ein Tütchen Pulver aus der Tasche ziehen und mit frisch angerührtem Kunstblut den Pakt mit dem Teufel unterzeichnen?

Wissenschaftler versuchen nun, künstliches Blut herzustellen. Engpässe in der Blutversorgung könnten dann der Vergangenheit angehören. Experimentiert wird mit einer rein chemischen Flüssigkeit und mit Pulvern aus dem roten Blutfarbstoff Hämoglobin. Doch trotz einiger positiver Aspekte überwiegen die Probleme mit den Blutersatzstoffen. Die Experten sehen die bisherigen Ergebnisse deshalb skeptisch und sind sich einig: Echtes Blut ist eben ein ganz besonderer Saft!

von *Lena Wöhlke*  
Foto: DRK



## Hightech im Schneckentempo

**I**n weißen Schutzanzügen verummte Menschen bewegen sich im Schrittempo durch den Raum. Lediglich für die Augen ist ein kleiner Sehschlitz gelassen. Eine Szene aus Michael Crichtons »Beute«? Keineswegs. Die Verummten arbeiten in einem Reinraum. Hier werden ganz alltägliche Dinge produziert wie Brillengläser, Flachbildschirme und Autos.

von *Annick Eimer*  
Bild: PHILIPS

# Das Protein-Datenkaufhaus

Individuell geschneiderte Medikamente für jeden einzelnen Patienten – welch verheißungsvolle Vision! Mit der Frage, ob das in nicht allzu ferner Zukunft Realität werden könnte, beschäftigen sich auch Wissenschaftler der Berliner Humboldt-Universität. In einem sind sich die Beteiligten jetzt schon einig: Ohne Bioinformatik geht das nicht. Am Wissenschaftscampus Berlin-Adlershof arbeiten Mitarbeiter des Instituts für Informatik nicht nur am Aufbau einer Protein-Datenbank, in der Informationen über menschliche Erbanlagen und ihre Wirkungsweisen zusammengetragen werden. Eine Gruppe unter der Leitung von Johann-Christoph Freytag macht sich dafür die »Data warehouse«-Technologie zunutze. Mit diesem virtuellen Warenhaus werden der Biochemie neue Dimensionen bei der Entwicklung medizinischer Präparate eröffnet. *von Nana Heymann*



# Werden unsere Kinder immer süßer?

## Ursachen und Gefahren der Zunahme des Typ-2-Diabetes bei Kindern und Jugendlichen



Zuckerkrankheit im Kindes- und Jugendalter bedeutet für die meisten Kinder und Jugendlichen, dass sie Insulin unter die Haut spritzen müssen (Diabetes Typ I). Doch immer mehr Kinder in Deutschland erkranken an einer anderen Form des Diabetes: nicht an Jugenddiabetes, sondern an einer Form, die bis vor kurzem nur bei alten Menschen auftrat, dem Altersdiabetes, oder Diabetes-Typ-2.

Neueste Erkenntnisse zeigen: Präventives Verhalten sollte schon vor der Geburt beginnen, schwangere Frauen sollten bereits auf gesunde Ernährung und Bewegung achten. Nach der Geburt sollte ein schnelles Zunehmen beim Kind vermieden und eine gute Ernährung mit viel Bewegung zur Verhinderung von Übergewicht und Adipositas angeleitet werden. In der Schule sollen auch Lehrer diese Anleitung übernehmen. Die größte Verantwortung tragen natürlich immer noch die Eltern.

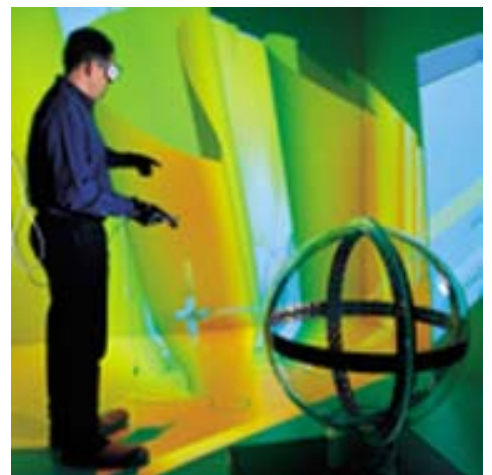
*von Sonja Jülich*

# Spieler ohne Einsatz

Zukunftsforscher machen sich Gedanken, wie man in den kommenden Jahrzehnten leben wird, und die großen Telekommunikationsunternehmen, die Milliarden für UMTS-Lizenzen ausgegeben haben, zittern, ob ihr Geld gut angelegt ist.

Denn immer wieder bieten kleine Firmen andere Techniken, die Ähnliches leisten wie UMTS. Lokale Funknetze waren lange Zeit im Gespräch. Nun hat eine Stuttgarter Firma ein neues Angebot und beansprucht vom Markt für UMTS ein Kuchenstück für sich – ein »Spieler ohne Einsatz«.

*von Wolfgang Pietsch*  
Bild: VirCinity GmbH



## Computer ersetzt Totenschädel



In wenigen Jahren könnte der chirurgische Nachwuchs für komplizierte Operationen am Computer statt an echten Schädeln trainieren.

Operationen am Mittelohr sind kompliziert. Denn um zu ihm zu gelangen, muss ein Teil des Schädelknochens weggefräst werden. Eine falsche Bewegung, und empfindliche Strukturen könnten zerstört werden, mit fatalen Folgen für den Patienten. Daher müssen Nachwuchs-Chirurgen an über 40 Schädeln trainieren, ehe sie zum ersten Mal einen realen Patienten operieren. In Zukunft könnte das Training an einem Computersimulator stattfinden. Die Simulation kommt der Realität ziemlich nahe. Es wird nicht nur ein dreidimensionales Bild des Operationsgebietes gezeigt, sondern auch der Tastsinn gereizt. Der Chirurg hat nicht etwa eine Maus in der Hand, sondern bewegt einen Stift, der sich wie ein echtes chirurgisches Instrument verhält.

von Stefan Nickels

Foto: Universitätskrankenhaus Eppendorf

## Malkurs per Mausklick

Hektor ist Graffiti-Sprayer und Galeristen-Liebling, sprühte in vielen europäischen Städten und gewann den Schweizer Design-Preis 2003. Andächtig sieht man ihm zu, wie er Wände beschmiert. Denn der Künstler ist eine Maschine, nur eine Sprühdose, die mit zwei Zahnriemen an der Wand fixiert ist und per Mausklick Befehle erhält. Der Elektrotechnik-Student Ulrich Franke und der Grafikdesigner Jürg Lehni schufen Hektor, um die allgegenwärtige Medienkunst lebendig zu machen, die in ihren Augen weltweit ähnlichen Regeln und Grafikprogrammen folgt. Der

Coup ist gelungen. Hektor vollführt vor seinen Zuschauern ein stockendes taumelndes Ballett und versprüht Farbe, als werde er von ungeschickter Geisterhand geleitet. Er symbolisiert einen neuen Trend in der gestaltenden Kunst. Mit Maschinen wie ihm kommt der Mensch dem Urtraum näher, sich selbst abzubilden und zu beobachten. Wichtige Vorreiter bei der Erfüllung dieses Wunsches sind Informatiker, die künstliche Intelligenz erzeugen, ins Robotergewand hüllen und der Öffentlichkeit präsentieren.

von Bettina Sauer

Bild: Ulrich Franke/Jürg Lehni



## Bohling for Superstar

Rund 19.000 Kandidaten hatten sich für die letzte Staffel von »Deutschland sucht den Superstar« gemeldet. Bis zu 20 Millionen Zuschauer wollten die Sendung sehen. Was also ist dran an dem Phänomen »Star« und warum scheint es für so viele Menschen erstrebenswert, ein Star zu werden?

von Bernd Wannemacher

Bild: Radio Regenbogen





## Brummen statt summen

**D**ie Zeiten für Bienen sehen nicht gut aus: Ein Parasit tötete deutschlandweit fast zwei Drittel der Bienenvölker. Obstplantagenbesitzer brauchen nun eine neue Strategie, um die Blütenbestäubung zu sichern. Es gibt einen Hoffnungsträger...

Es ist Frühjahr, Aprilwetter. Auf der Plantage von Stefan Lindicke stehen die Kirschbäume in voller Blütenpracht, doch keine einzige Biene landet, um sie zu bestäuben. Er macht sich Sorgen um seine Ernte. Schnellstes Handeln ist nun von seiner Seite gefordert. Obstbauer Lindicke wendet eine Strategie an,

von der er viel Erfolgversprechendes gehört hat: Eine Verwandte der Biene soll viel fleißiger sein und bei geringeren Temperaturen fliegen, also ideal für kühles Aprilwetter. Eine Versandfirma liefert sie sogar innerhalb von 24 Stunden.

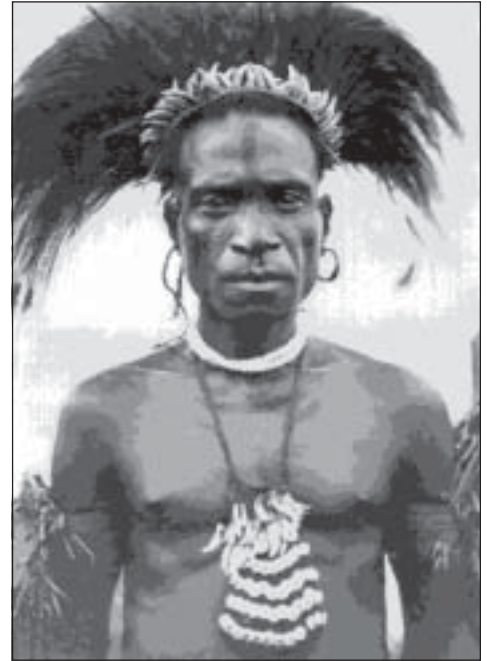
von Nadine Querfurth  
Bild: Photocase.de

## Die Schätze der Wilden

**I**n wissenschaftlicher Mission bereiste ein Berliner Arzt die Südsee und trug einzigartige Kostbarkeiten nach Dahlem.

Anno 1908, mitten im Pazifik: Zu Besuch beim Volk der Kai auf Neuguinea staunt Richard Neuhaus nicht schlecht. Stundenlang bereiten sich die Männer auf das Tanzfest vor: Haare färben, Augenbrauen entfernen und mit roter Farbe schminken. Sie behängen mit wertvollem Schmuck ihren ganzen Körper.

Auf seinen Expeditionen nach Ozeanien gelangt Neuhaus in Gegenden, die kein Europäer vor ihm betreten hat. Emsig trägt der Berliner alles zusammen, was er über die fremden Menschen und ihre Sitten in Erfahrung bringen kann. Auf Tausenden von Fotos dokumentiert er das damalige Leben



in der Südsee. Mit Hilfe eines Phonographen kann er traditionelle Musik und Gesang der Einheimischen auf Wachswalzen aufnehmen.

Heute gibt es sie nicht mehr, die singenden und tanzenden Völker der Südsee. Die Schätze der »Wilden«, die Neuhaus damals mitbrachte nach Berlin, lagern im Ethnologischen Museum in Dahlem. Hier im Archiv stapeln sich unzählbare Kostbarkeiten – die letzten Zeugen vergangener Kulturen.

von Susanne Lummer

Foto: Ethnologisches Museum/Staatl. Museen zu Berlin

**I**nsgesamt 2075 Fragebogenseiten verraten so einiges über unsere Wissenschaftsjournalisten und ihre Verbände. 166 Journalisten, die sich ihre Brötchen mit dem bekanntermaßen schwierigen Ressort Wissenschaft verdienen, gaben im Rahmen einer schriftlichen Umfrage Auskunft über ihr berufliches Selbstverständnis im Allgemeinen und ihre Einstellung zu Berufsverbänden im Besonderen.

Egal, ob aus dem Bereich Wirtschaft, Politik oder Medien – fast alle etablierten Verbände und Organisationen klagen über Mitgliederrückgang und Stagnation. Die möglichen Gründe für dieses Phänomen und das, was die Journalisten von einem Verband erwarten, sollten anhand einer Umfrage unter organisierten und nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten ans Tageslicht gebracht werden. Die Antworten der in der TELI (Technisch-Literarische Gesellschaft), der Wissenschafts-Pressekongress (WPK) und dem Arbeits-

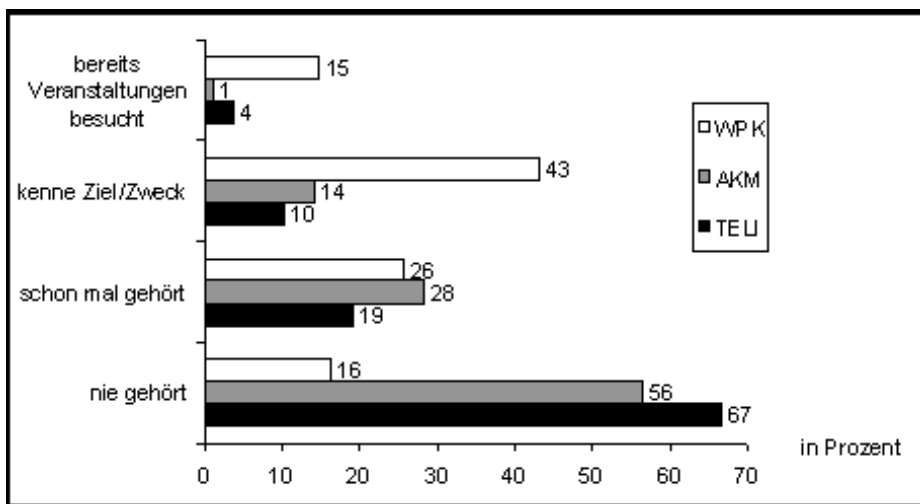
kreis Medizinpublizisten – Klub der Wissenschaftsjournalisten (AKM) Organisierten wurden den Angaben nicht organisierter Wissenschaftsjournalisten gegenübergestellt.

Verglichen mit Befragungen aus den 70-er und 90-er Jahren kann man die Fortsetzung eines Trends erkennen: Wissenschaftsjournalisten wollen immer weniger die Rezipienten unterhalten oder ihnen praktische Ratschläge und Orientierungshilfen geben. Auch steht ihnen zunehmend weniger der Sinn danach, wissenschaftliche Institutionen kritisch zu analysieren und zu bewerten. Oberstes Gebot ist die neutrale Vermittlung von Fakten aus der wissenschaftlichen Entwicklung und das Darstellen und Erklären komplexer Sachverhalte – und davon gibt es im Wissenschaftsjournalismus ja bekanntlich genug.

Dabei legen die organisierten Journalisten häufiger Wert auf die neutrale Vermittlung komplexer Sachverhalte

## Wissenschaftsjournalisten und ihre Verbände

als ihre nicht organisierten Kollegen. Auch vom Nutzen wissenschaftlicher Errungenschaften möchten die Organisierten häufiger überzeugen als die nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten. Diese ziehen es vor, die Rezipienten über die möglichen Risiken ebendieser Errungenschaften aufzuklären.



Die wissenschaftsjournalistischen Fachverbände sind unter den von uns befragten Wissenschaftsjournalisten kaum bekannt (WPK=Wissenschafts-Pressekonferenz, AKM=Arbeitskreis Medizinpublizisten/Klub der Wissenschaftsjournalisten und TEL=Journalistenvereinigung für technisch-wissenschaftliche Publizistik)

Einig wiederum sind sich die Wissenschaftsjournalisten darüber, dass innerhalb eines Beitrags kontroverse Positionen dargestellt werden sollten. Jedoch fühlen sich fast acht Prozent mit der verständlichen Darstellung von mehr als einer Position überfordert. Hier spielt der Organisationsstatus so gut wie keine Rolle. Ebenso wenig spielt er eine Rolle bei der Platzierungsmöglichkeit für wissenschaftliche Artikel. Am häufigsten sind die Journalisten der Meinung, dass Wissenschaftsartikel sowohl über mehrere Ressorts verteilt als auch in einer eigenen Sparte erscheinen sollen. So bleibt das Ressort gegenüber der aktuellen Berichterstattung konkurrenzfähig und kann gleichzeitig ein größeres Publikum erreichen. Allerdings kam es im Laufe der letzten 30 Jahre zu einer Trendwende: In den 70-er Jahren, als das Bemühen des Wissenschaftsjournalismus' um die Etablierung des eigenen Ressorts noch in den Kinderschuhen steckte, forderten wesentlich mehr Journalisten (knapp 40 Prozent) eine eigene Sparte als in den 90-er Jahren (14 %). In der aktuellen Befragung zeigt sich wieder eine leicht steigende Tendenz im Verlangen nach einem eigenen Ressort (gut 18 %). Rund die Hälfte der aktuell Befragten glaubt, dass sich Themen der Geistes- und Sozialwissenschaften durchaus mit den Themen der klassischen Trias Medizin, Technik und Naturwissenschaften vertragen und auf den selben Seiten platziert werden könnten. Die andere Hälfte vertritt die gegenteilige Meinung.

Wissenschaftler spielen bei der Ideenfindung für die Wissenschafts-

berichterstattung und als Informationsquelle eine bedeutende Rolle. Das erklärt auch, warum etwa 70 Prozent der befragten Journalisten häufigen Kontakt zu ihnen haben. Zudem scheint sich das vor zwei Jahrzehnten noch als schwierig geltende Verhältnis zwischen den beiden Berufsgruppen inzwischen entspannt zu haben. Fast 80 Prozent der befragten Wissenschaftsjournalisten machten überwiegend gute Erfahrungen mit den Wissenschaftlern. Geklagt wird in erster Linie darüber, dass diese nicht in der Lage seien, sich verständlich auszudrücken, und dass sie die Anforderungen des Journalismus' nicht akzeptierten. Denn Journalisten sind häufig gezwungen, Vereinfachungen zugunsten der Verständlichkeit vorzunehmen, die den Wissenschaftlern oft nicht passen. Auch hier zeigen sich Differenzen: Die organisierten Wissenschaftsjournalisten haben häufiger Kontakt zu Wissenschaftlern und machen erfreulichere Erfahrungen mit ihnen als ihre nicht organisierten Kollegen.

Kontakte, Kontakte, Kontakte – ob soziale, berufliche oder internationale: Sie sind das, was sich die meisten Journalisten von ihrer Mitgliedschaft in einem Verband versprochen. Viele hofften sich auch Hintergrund- und Exklusivinformationen. Dass Wünsche nicht immer in Erfüllung gehen, beweist die Tatsache, dass zwischen 30 und 45 Prozent der Befragten, je nach Verband, nicht noch einmal Mitglied werden würden. Hier muss man jedoch hinzufügen, dass die meisten sich in ihrem Verband nicht übermäßig engagieren. Und ohne Engagement der Mitglieder

kann ein Verband schwerlich funktionieren.

Nach den Vorstellungen der nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten ist der Verband in erster Linie ein Netzwerk für Berufseinsteiger, zweitens gut für die Weiterbildung ihrer journalistischen Fertigkeiten und dient drittens der Repräsentation und Weiterentwicklung des Berufsstandes. Nur teilweise sind sie der Meinung, dass man sich hier Rat holen, soziale Kontakte knüpfen oder die thematischen Kompetenzen verbessern könne. Dabei ist gerade das ein erklärtes Ziel der Verbände: die Verbesserung der Kompetenzen und der Qualität der Berichterstattung.

Die organisierten Journalisten dagegen sehen ihre Verbände nicht als Netzwerk für Berufseinsteiger, und von einem positiven Einfluss auf thematische und journalistische Kompetenzen sind sie auch nicht sonderlich überzeugt. Zudem trifft es für sie kaum zu, dass die Verbände eine Plattform darstellen, um Informationen zu filtern und zu beurteilen. Und Serviceangebote werden auch kaum genannt. Die Organisierten sehen in erster Linie ihren Berufsstand repräsentiert und weiterentwickelt. Nur selten erwähnen sie, dass die Verbände Kontakt zu Wissenschaftlern und Experten bieten, wobei sich die Antworten je nach Verband unterscheiden.

### Internet versus Verein

Auf die Frage nach den Bedingungen, unter denen sie einem Verband beitreten würden, nannten die Nicht-Organisierten die Verbesserung ihrer thematischen und journalistischen Kompetenzen am häufigsten. Nachgefragt, was sie davon abhalte, einem Verband beizutreten, zeigten sie sich davon überzeugt, dass eine Verbandsmitgliedschaft keinen Nutzen für sie habe. Kosten sind der zweitwichtigste Grund. Sehr viele Journalisten haben keine Zeit oder keine Lust auf Vereinsmeierei und greifen lieber auf virtuelle Plattformen zurück. Entsprechend zeigte sich, dass nicht organisierte Journalisten das Internet wesentlich häufiger nutzen als ihre organisierten Kollegen. Schließlich stellte sich heraus, dass viele Wissenschaftsjournalisten überhaupt nicht über die Verbände, ihre Tätigkeiten und Ziele informiert sind. Ein Defizit, das die Verbände selbst durch verstärkte Mitgliederwerbung und Kommunikation nach außen ausgleichen könnten.

Xenia Wolff